

Wege über die Grenze

Hans Joachim Iwand und das Themenjahr

›Reformation und Toleranz‹

Christian Neddens

Über Grenzen

Eines der inspirierenden Projekte im Saarland sind die ›Steine an der Grenze‹.¹ Es handelt sich um eine Skulpturenstraße, die sich – symbolträchtig zwischen ›Westwall‹ und ›Ligne Maginot‹ gelegen – auf einer der ehemals bestbewachten Grenzen der Welt hinzieht, französisch ›Menhirs de l'Europe‹ genannt. 1986 lud der saarländische Bildhauer Paul Schneider zu einem ersten Bildhauersymposium in die Grenzregion ein. Im Laufe der Zeit entstanden daraus sukzessive bisher etwa dreißig Großplastiken internationaler Künstler, die entlang der deutsch-französischen Grenze erwandert werden können. Die ›Steine an der Grenze‹ wollen dabei als Teilstück einer viel weiträumigeren ›Straße des Friedens‹ verstanden werden, die dem Andenken des Bildhauers Otto Freundlich (1878-1943)² und seiner Idee einer europäischen Skulpturenstraße von Paris bis Moskau gewidmet ist.

Für einen Diskurs über das ›Zusammenleben in *einer* Welt‹, über ›Grenzen‹ und Möglichkeiten ihrer ›Überschreitung‹ kann es kaum einen Ort geben, der besser geeignet wäre als Saarbrücken und das Grenzland an der Saar – und eben die hiesige Universität, die, auf einem ehemaligen Kasernengelände der Wehrmacht eingerichtet, fußläufig umgeben ist von zahlreichen inzwischen romantisch überwucherten Westwall-Bunkern. Die ›Steine an der Grenze‹ erzählen hier die Geschichte einer Grenze, die von einer hochgerüsteten Demarkationslinie zu einer Schnittstelle kultureller Begegnung und gegenseitiger Bereicherung geworden ist.

Grenzen sind keinesfalls immer negativ zu bewerten. Geklärte und dar-

1. Alfred Diwersy, *Steine an der Grenze. Die Skulpturenlandschaft des Saargaaues, mit Fotos v. Martin-Peter Scherzinger u. Beiträgen v. Manfred Römbell u. Paul Schneider*, Blieskastel 1996.
2. Vgl. Joachim Heusinger von Waldegg, *Otto Freundlich (1878-1943). Monographie mit Dokumentation und Werkverzeichnis*, Köln 1978.

gestellte Territorien können ordnend und befriedend wirken. Grenzen beschreiben äußere Ränder von unvermeidlichen Ordnungssystemen. Sie gewähren – wie eine schützende Haut oder Membran – Identität, bewahren vor Destruktion und schaffen Stabilität. Grenzen ermöglichen überhaupt erst die Wahrnehmung von Unterschiedenem – etwa in den bildgebenden Verfahren der Medizin –, sie setzen Unterschiedenes in Beziehung und ermöglichen Nachbarschaften. Grenzen können als Kontaktflächen Orte der Begegnung und der Innovation, des Erkenntnisgewinns und der Wandlung sein.

So stehen Grenzen immer im Zielkonflikt von Sicherheit, Integrität und Identität auf der einen und Kommunikation, Kooperation und Wandel auf der anderen Seite. Nötig ist insofern – in den unterschiedlichsten Lebensbereichen – eine intelligente ›Grenzpolitik‹, die sich von humanitären Gesichtspunkten her aufbaut.

›Grenzüberschreitende Anstöße‹ verspricht der Titel dieses Sammelbandes, der die Erträge einer von der Universität des Saarlandes und der Theologischen Universität Apeldoorn gemeinsam veranstalteten Iwand-Tagung vom Februar 2013 dokumentiert. Hans Joachim Iwand (1899-1960) insistierte beharrlich darauf, die ›Sache‹ der Theologie nicht aus dem Blick zu verlieren – und diese eben von dem abzugrenzen, was deren ›Sache‹ nicht ist. Als Mitglied des Bruderrats der Bekennenden Kirche und – wie Bonhoeffer – Leiter eines ihrer Predigerseminare zog er entschieden die Grenze zum politischen Glauben der Deutschen Christen. Iwand war im Kirchenkampf maßgeblich involviert und wurde mehrfach inhaftiert. Nach 1945 wirkte er als Theologieprofessor in Göttingen und Bonn, war Mitverfasser des »Darmstädter Wortes zum politischen Weg unseres Volkes«, Initiator der Göttinger Predigtmeditationen, Leiter eines Flüchtlingshilfswerks, Mitherausgeber der »Blätter für deutsche und internationale Politik« und Gründungsmitglied der Christlichen Friedenskonferenz. Als evangelischer Theologe, der sich der Grenze zum Politischen sehr bewusst war, engagierte sich Iwand ebenso bewusst für die gesellschaftliche und politische Neuorientierung in Europa und die internationale Friedensarbeit.

Iwand überschritt dabei Grenzen – sowohl im Hinblick auf sein eigenes theologisches, kirchliches wie auch politisches Herkommen als auch im Blick auf das, was einem Theologen im ›Dritten Reich‹ und in der jungen Bundesrepublik als geziemend zugestanden wurde. Iwand suchte nach neuen Wegen, um die tiefen Gräben zwischen den Konfessionen, den politischen Ideologien und den ehemaligen Kriegsgegnern zu überwinden. Wenn er seine Stimme erhob, war das häufig nicht unumstritten. Und manch eine

politische Entscheidung, manche Weggenossenschaft, die er suchte, wird man im Nachhinein kritisch beurteilen.

Dem politischen Engagement Iwands wird nur gerecht, wer zugleich sein Ringen um Einheit und Reinheit der Kirche Jesu Christi³ wahrnimmt. Seine Konzentration auf das richtende und rettende Wort Gottes war nicht zu trennen von seinen Grenzgängen zu den Zeitgenossen hin in ihren so anders geprägten Welt- und Menschenverständnissen.

Globale Perspektive

Für Iwand war die Einsicht entscheidend, dass es bei der Frage gelingenden Zusammenlebens keine Exklusiv- und Sonderökumene geben könne. Im Kontext einer sich verfestigenden Aufteilung der Welt in Blöcke betonte er die Einheit der *einen* Welt und der *einen* Menschheit. Das hatte für ihn politische, aber auch theologische Konsequenzen, die ihn auch zur Kritik an eigenen reformatorischen Positionen führten. Iwand fragte: »Kam die Intoleranz der Reformationskirchen vielleicht daher, daß sie eine nur partikuläre Erlösung des Menschengeschlechts lehrten und mußte darum die Aufklärung eingreifen, indem sie einen universalen Begriff des Menschen und seiner Würde aufstellte?« (Hans Joachim Iwand bei einer Konferenz der Studienabteilung des ÖRK am 9. Juli 1956)⁴ Die Frage politischer Toleranz hatte für Iwand auch eine theologische Dimension, die grundlegend an die Frage des Menschseins rührt. Seine Überzeugung formulierte er so: »Der Christ will mit allen Menschen in der *einen* Welt und in der *einen* Menschheit leben. Er kennt grundsätzlich keine Unversöhnlichkeit.«⁵

Duldung – Großzügigkeit – Annahme

Iwand sprach sehr bildlich von den unterschiedlichen Modi der Toleranz und verglich die Koexistenz in unserer Welt mit einer schlechten oder guten Ehe. Toleranz könne im schlechtesten Falle als gegenseitige Duldung oder Aufteilung der Lebensräume verstanden werden. In einer Situation der

3. Vgl. exemplarisch: Hans Joachim Iwand, Um Einheit und Reinheit der Bekennenden Kirche, in: BVP, 193-199.
4. Hans Joachim Iwand, Über das Zusammenleben in einer Welt widerstrebender Ideologien und politischer und wirtschaftlicher Systeme (1956), in: FO 151.
5. Iwand, Zusammenleben (s. Anm. 3), in: FO 170.

offenen Feindschaft und Gewalt könne solch eine Aufteilung, die zur Befriedung führe, schon viel bedeuten. »Aber es kann auch eine Koexistenz geben wie in einer guten Ehe, wo man sieht, daß man einander braucht, wo nicht einer des anderen Widersacher ist, sondern der eine den anderen bereichert, von ihm nimmt und ihm gibt und so sich beider Leben erfüllt. Das eine ist der terminus a quo, von dem wir werden anfangen müssen, das andere der terminus ad quem, auf den wir zugehen müssen, wenn der Friede echt« sein soll.⁶

Bis heute ist der Toleranzbegriff – wie Iwand das schon deutlich machte – unscharf. Der Sprachgebrauch reicht vom ›Nebeneinanderher‹ und ›An-einandervorbei‹ der unterschiedlichen Kulturen in vielen europäischen Großstädten, von der Duldung dessen, was ich nicht ändern kann, über eine Haltung der Großzügigkeit und Offenheit bis hin zur aktiven, oft beglückenden und manchmal schmerzhaften Wahrnehmung, Auseinandersetzung mit und Annahme des Anderen – Iwand sprach dann nicht mehr von Toleranz, sondern von Koexistenz und vor allem theologisch von »Versöhnung«.

Freiheit und Angst, Schuld und Versöhnung

Für Iwand war der Gegensatz zur Toleranz nicht eigentlich die Intoleranz, sondern die Angst: die Angst, sich selbst und die eigene Freiheit zu verlieren – und die Angst vor der Anklage des Anderen, also die Angst vor der aufgedeckten Schuld. In unterschiedlichen, kirchlichen wie politischen Kontexten, wies er auf diese Zusammenhänge hin, vor allem auf die verborgene Schuld, die erst dort nicht mehr im Weg steht, wo sie aufgenommen und getragen wird.⁷ Auch in den heutigen Polarisierungen auf gesellschaftlicher

6. Iwand, Zusammenleben (s. Anm. 3), in: FO, 148.

7. Vgl. etwa Hans Joachim Iwand: Zur religiösen Lage der Flüchtlinge (1949), in: FO, 25-32; ders.: Das geschichtliche Phänomen der Atomwaffe und die Angst – Ein Versuch ihrer Überwindung (1955), in: FO, 97-124. In besonderer Weise hat Heinrich Assel Iwand als »den Prediger Nachkriegsdeutschlands«, als Prediger der zu verwandelnden Schuld, gekennzeichnet: »Iwand war der Prediger des unerhörten, höchst mißverständlichen und schnell instrumentalisierten Wortes von der zu verwandelnden Schuld. Er war nur insofern der Prediger des öffentlichen Schuldbekenntnisses. Iwand war ein politischer Prediger des Wortes, das sich eine genuine Öffentlichkeit schafft, in welcher Schuldverwandlung im Schuldbekenntnis auch eine historisch-politische Handlung und Realität darstellt, eine Mitarbeit an der Genesung der Nation.« (Heinrich Assel, Die Öffentlichkeit des Wortes Got-

und politischer Ebene sind die verschiedenen Facetten dieser Zusammenhänge nur allzu oft deutlich erkennbar.

Methodisch versuchte Iwand, sich von der Konfliktorientierung zu lösen und die hinter den Konflikten verborgenen lebensrelevanten Fragen zu fokussieren: Was sind eigentlich die Bilder guten und gelingenden Lebens, die hier und dort handlungsleitend sind? Iwand war der Überzeugung, dass die Lösung scheinbarer ideologischer oder religiöser Konflikte nicht der Politik überlassen bleiben dürfe, sondern zum Gegenstand intensiver menschlicher Begegnungen und Diskurse werden müsse und könne. Dass er sich mit solchen Dialog-Initiativen – vor allem im Blick auf seine Ost-Kontakte – angreifbar machte und vor politischer Instrumentalisierung nicht geschützt war, nahm Iwand wissend in Kauf.

Humanität als Grundbedingung der Freiheit

Humanität im Sinne einer Rückkehr zu wahrer Menschlichkeit war für Iwand ein zentrales Element seines theologischen Denkens. Die Hinwendung zum Nächsten, der Akt der Mitmenschlichkeit und Annahme war für ihn Grund und Grenze der Freiheit in der Gesellschaft. Toleranz als interessierte, annehmende und würdigende Mitmenschlichkeit hatte für Iwand seinen doppelten Grund in der Selbsterkenntnis eigener Fehlbarkeit und Schuld und in der Erkenntnis von Gottes liebender Zuwendung zu allen Menschen durch Jesus Christus. Das hatte für ihn durchaus sehr praktische Konsequenzen für Kirche wie für Gesellschaft. Im Blick auf den Weg der Kirche im ›Dritten Reich‹ schrieb er:

»In diesen Tagen der Anfechtung, als wir alle nicht mehr wußten, wo der Weg ging, der uns geboten war, wenn wir uns freihalten wollten von der inneren Zersetzung, gab es eines, was jeden bewahrte, der sich bewahren ließ in seiner Seele: das waren die Juden. Wer damals zu ihnen hielt, der war behütet. Wer ihre Schmach mitrug, der blieb behütet in seiner Menschlichkeit.«⁸

tes und die Armut des Predigers. Hans Joachim Iwand. Nachgelassene Werke. Neue Folge, in: VuF 46 [2001], 72-89, 72 f.)

8. Hans Joachim Iwand, Umkehr und Wiedergeburt, in: Die Reichskristallnacht. Der Antisemitismus in der deutschen Geschichte, Fr. Ebert Stiftung 1959, 36.

Freiheit und Wahrheit

Wenn Toleranz nicht mit Indifferentismus und Gleichgültigkeit einhergehen soll, was letztlich zum Desinteresse am Anderen und zum Verlust an Gemeinsinn führt, dann ist es unumgänglich, das Verhältnis von eigenen Wahrheitsansprüchen und dem Willen zur Toleranz zu reflektieren. Iwand sah die Notwendigkeit, die Frage zu klären, wie die reformatorische Bekenntnistradition und ihre eindeutige Christuszentrierung mit der Würdigung anderer religiöser und weltanschaulicher Positionen in Beziehung steht. Dabei ging er nicht den Weg einer Relativierung der Wahrheitsansprüche von einer scheinbar unangefochtenen Metaposition jenseits des Glaubenssystems her, sondern fragte nach systematischen Verbindungslinien zwischen Evangelium und Freiheit bzw. Evangelium und Toleranz. Mit Blick auf die Erfahrungen menschenverachtender Intoleranz gerade im zwanzigsten Jahrhundert suchte Iwand den Weg nach vorn in einer Offenheit, Sensibilität und Menschenzugewandtheit, die aus dem Bekenntnis zum Gekreuzigten und Auferstandenen erwächst, die andere Begründungen von Toleranz aber nicht ausschließt oder deklassiert. Margot Käßmann formuliert die damit verbundene Aufgabe heute so:

»Anlässlich des Reformationsjubiläums gilt es zu fragen, was ›Christum treibet, wenn wir nach Wegen suchen, den eigenen Glauben zu bekennen und gleichzeitig Menschen zu respektieren, die einen anderen Glauben haben oder ohne Glauben leben. [...] Das Eigene lieben und leben, das Verschiedene respektieren und beides so miteinander versöhnen, dass gemeinsames Leben möglich ist.«⁹

Die Beiträge in diesem Band

Iwands Anstöße zur Fragestellung von ›Reformation und Toleranz‹ und zum ›Zusammenleben in *einer* Welt‹ werden in sechs thematischen Blöcken entfaltet, die aus in der Regel zwei Vorträgen unterschiedlicher Fokussierung bestehen. Deren Erträge werden jeweils in einer Response von einem zweiten Standpunkt aus reflektiert, befragt und weitergedacht. Neben Fragen der Iwand-Interpretation steht in diesem Band die Gegenwartsbedeutung seiner Überlegungen im Vordergrund.

9. Margot Käßmann, Tolerant aus Glauben, in: Schatten der Reformation. Der lange Weg zur Toleranz. Das Magazin zum Themenjahr 2013 »Reformation und Toleranz«, 51 und 52.

Der erste Themenblock wird Iwands Verständnis von der unteilbar einen Wirklichkeit in den Blick nehmen, nötige Differenzierungen vornehmen und dessen theologische Begründung kritisch würdigen. Der zweite Abschnitt richtet den Fokus auf Iwands Wahrnehmung der einen, in sich kulturell, politisch und religiös differenzierten Menschheit, vor allem im Blick auf den politischen Kontext des Kalten Krieges der 1950er Jahre und fragt nach Motiven und Ertrag seines Friedensengagements. Der dritte Themenblock widmet sich dem übergreifenden Thema des Reformationsjubiläums mit der Frage nach dem Zusammenspiel von Reformation und Moderne und deren möglicherweise bisher nicht genügend wahrgenommenen erkenntnistheoretischen und wissenschaftsgeschichtlichen Bezügen und Bruchlinien. Es folgt viertens Iwands christologisch eröffnetes Menschen- und Personverständnis und die Reflexion darin enthaltener ethischer Implikationen. Der fünfte Themenblock behandelt Iwands Kirchenverständnis – vor allem in Hinsicht auf gegenwärtige Kirchentheorien und auf die Erträge des christlich-jüdischen Dialogs. Der sechste schließlich dreht sich um Möglichkeiten und Grenzen des ökumenischen Dialogs im Blick auf die dezidiert kreuzestheologische¹⁰ Fokussierung von Iwands Theologie.

10. Vgl. Peter-Paul Sänger, *Theologia crucis* als Mitte von Iwands Theologie?, in: ZDT 9 (1993), Heft 3 = Sondernummer: Hans Joachim Iwand, Aspekte seiner Kreuzestheologie, 21-30; Heinrich Assel: »... für uns zur Sünde gemacht ...« (2 Kor 5,21). Christologie und Anthropologie als Kreuzestheologie bei Hans Joachim Iwand, in: EvTh 60 (2000), 192-210.